

STIFTUNG
BUNDESPRÄSIDENT-
THEODOR-HEUSS-
HAUS

Ulrich Sieg

Jüdische Intellektuelle und
die Krise der bürgerlichen Welt
im Ersten Weltkrieg

Zur Publikation

Bedeutete der Erste Weltkrieg einen tiefen Einschnitt im Gedächtnis der europäischen Nationen, so gilt dies noch mehr für das deutsche Judentum. Entgegen der zu Kriegsbeginn ausgegebenen Parole vom „Burgfrieden“ sorgten antisemitische Verbände für die Verbreitung judenfeindlicher Schriften, die im nichtjüdischen Bürgertum auf erhebliche Resonanz stießen und die bereits weit fortgeschrittene Integration des jüdischen Bürgertums in die wilhelminische Gesellschaft in Frage stellten. Wie haben jüdische Intellektuelle auf diese nachhaltige Erfahrung der Anfeindung und Ausgrenzung reagiert? Der Autor entwickelt auf diese Frage eine differenzierte Antwort, indem er prominente jüdische Stimmen von Walther Rathenau und Franz Kafka bis Martin Buber und Leo Baeck zu Wort kommen läßt und im Kontext des sich verschärfenden Meinungsklimas interpretiert. Resignation und schwindendes Vertrauen in den Staat zum einen, die bewußte Abkehr vom Ideal der deutsch-jüdischen Kultursymbiose und die Besinnung auf die eigene jüdische Identität zum anderen waren, so Ulrich Siegs Diagnose, einige charakteristische Folgerungen, mit denen jüdische Gelehrte, Schriftsteller und Journalisten der für sie besonders bedrohlichen Krise der bürgerlichen Welt zu begegnen suchten.

Dem hier veröffentlichten Text liegt ein Referat zu Grunde, das Ulrich Sieg am 2. März 2000 in der Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus im Rahmen der Reihe „Himmelsberg-Vorträge“ gehalten hat.

Der Autor

Ulrich Sieg, 1960 in Lübeck geboren, studierte Geschichtswissenschaft, Philosophie und Germanistik an den Universitäten Kiel, Hamburg und Marburg. Nach seiner Promotion an der Universität Marburg 1993 arbeitete er dort als Lehrbeauftragter am Fachbereich Geschichtswissenschaft. 1999 wurde er mit dem Thema „Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg. Kriegserfahrungen, weltanschauliche Debatten und kulturelle Neuentwürfe“ in Marburg habilitiert und dafür im September 2000 mit dem Preis des Verbandes der Historikerinnen und Historiker Deutschlands für hervorragende Leistungen des wissenschaftlichen Nachwuchses ausgezeichnet. Ulrich Sieg veröffentlichte zahlreiche Studien zur Universitätsgeschichte, zur Geschichte des Neukantianismus und zur deutsch-jüdischen Geschichte im Deutschen Kaiserreich.

Jüdische Intellektuelle und die Krise der bürgerlichen Welt im Ersten Weltkrieg*

So unbestritten der epochale Charakter des Ersten Weltkrieges ist, so schwierig dürfte es sein, seine Bedeutung für die deutsch-jüdische Kulturgeschichte zu ermessen. Die Gründe hierfür sind in erster Linie methodischer Natur. So existiert keine Ideengeschichte dieses Zeitraumes, die modernen Ansprüchen genügen könnte. Zum einen wissen wir noch viel zu wenig über das Selbstverständnis jener Intellektuellen, die sich zwischen 1914 und 1918 zu umfassenden Weltdeutungen aufgefordert fühlten. Zum anderen – und das ist gravierender – wurden ihre Texte lange Zeit nicht ernst genommen. Es schien, als sei mit der ideologiekritischen Analyse das letzte Wort über die hybride Weltkriegsliteratur gesprochen. Dabei enthält sie Reflexionen von großer Ernsthaftigkeit über den Zusammenbruch der europäischen Ordnung, die Krise der bürgerlichen Welt und viele der denkerischen Neuansätze, die erst in der Weimarer Republik zum Tragen kamen.¹

Eine umfassende Geschichte des Bildungsbürgertums im Weltkrieg existiert nicht, und die vorliegenden Fallstudien geben bislang kein eindeutiges Bild. Für gewöhnlich wird der Ausnahmecharakter der kritikreichen Äußerungen betont, doch haben sich mit der Zeit so viele Ausnahmen gefunden, daß die Vorstellung „schäumender Kriegsbegeisterung“ generell revisionsbedürftig erscheint. Dies gilt auch für den „August 1914“, dessen Interpretation allzu lange auf Propagandatexten und stilisierenden Erinnerungen beruhte.² Gleichwohl sind die Befunde der älteren Literatur über den Chauvinismus weiter Teile des Bürgertums und insbesondere der Hochschullehrerschaft nicht zu Makulatur geworden. Nach wie vor besteht an der Selbstüberschätzung und am überzeugten Nationalismus des deutschen Bildungsbürgertums kein Zweifel.³ Der Rekurs auf klassische Bildungsideale verband sich mit einem Loblied auf den „Militarismus“ oder den „deutschen Sozialismus“, und die eigene moralische Überlegenheit stand stets außer Frage.

Wie läßt sich vor diesem Hintergrund die Haltung des jüdischen Bürgertums verstehen, das in seinen öffentlichen Verlautbarungen immer wieder seine Vaterlandsliebe unterstrich? War dies eine Folge „ängstlicher Anpassung“ oder „echter Patriotismus“? Läßt sich das Verhalten einer exponierten Minderheit überhaupt auf seine Authentizität hin befragen? Und wenn ja, welche Quellen helfen bei der Lösung dieses Problems weiter? Die ohnehin gravierenden Schwierigkeiten, den Charakter des „jüdischen“ zu bestimmen, erhöhen sich jedenfalls noch in Ausnahmezeiten, in denen die Lebenssituation der Menschen starken Nivellierungsprozessen unterliegt.

Der „Große Krieg“, wie ihn die Zeitgenossen nannten, besitzt im „kulturellen Gedächtnis“ des deutschen Judentums eine zentrale Rolle. Viele jüdische Intellektuelle betrachteten ihn rückwirkend als die entscheidende Zäsur ihres Lebens. Dabei folgen sie einem mächtigen Narrativ, das mit der Kriegsbegeisterung im August 1914 beginnt und in umfassende Enttäuschung über den Antisemitismus mündet.⁴ Mit geschichtswissenschaftlicher Forschung hat diese teleologische Deutung des Weltkrieges allerdings wenig zu tun. Sie fußt auf Erinnerungen, die erst nach 1933 verfaßt wurden und stark zu rückwärtigen Projektionen neigen. Als Quelle für die jüdischen Kriegserfahrungen und ihre unmittelbare Verarbeitung sind diese Texte jedoch nur mit großer Vorsicht zu gebrauchen. Statt dessen liegt es nahe, verstärkt auf persönlich gefärbte Primärquellen wie Tagebücher oder Briefe zurückzugreifen, deren mentalitätsgeschichtlichen Wert die jüngere Weltkriegsforschung erwiesen hat.⁵

In Anbetracht des weitgehend ungesicherten Geländes wird sich dieser Essay auf wenige, besonders charakteristische Themenbereiche konzentrieren. Er behandelt zuerst die Haltung jüdischer Intellektueller zum Antisemitismus (I), widmet sich sodann dem sinkenden Vertrauen in den „Kulturwert“ des Staates (II) und thematisiert schließlich jene Veränderungen des Geschichtsbildes, die aus der Erschütterung des Fortschrittsglaubens erwachsen (III). Ein bilanzierendes Fazit geht der Frage nach, worin der spezifische Beitrag jüdischer Intellektueller zur Diskussion um die „Krise der bürgerlichen Welt“ bestand (IV). Dabei bleiben die Ausführungen nicht puristisch auf die Zeit des Ersten Weltkrieges beschränkt, sondern rekurrieren auch auf die Frühphase der Weimarer Republik. Erst nach dem Zusammenbruch des Kaiserreichs kamen viele jüdische Intellektuelle dazu, die Summe ihrer Kriegserfahrungen

zu ziehen. Und erst vor den Unsicherheiten der unmittelbaren Nachkriegszeit wird verständlich, warum das jüdische Bild vom Ersten Weltkrieg so stark von Enttäuschung geprägt war.

I

Dem Judentum kommt für die Entwicklung der bürgerlichen Kultur in Deutschland eine schlüsselhafte Bedeutung zu. Mit einer Gesamtzahl von etwa 600.000 stellten die Juden im Kaiserreich zwar nur 0,9 % der Bevölkerung, doch ihr Anteil am Bürgertum dürfte mindestens ein Achtel betragen haben.⁶ Ohne die jüdisch-liberale Weggemeinschaft ist die Blüte kommunaler Politik um die Jahrhundertwende kaum zu verstehen. Das reiche Stiftungs- und Mäzenatenwesen, das uns heute so vorbildlich erscheint, wurde wesentlich durch jüdische Spender getragen. Im Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg betrug der jüdische Anteil an den in Berlin bestehenden Stiftungen nicht weniger als 37,7 %.⁷ Ähnliches gilt für den Aufschwung der deutschen Universitäten seit der Reichsgründung, der ohne den Leistungswillen jüdischer Wissenschaftler weit bescheidener geblieben wäre. Allerdings sollte man sich vor der nachträglichen Idealisierung der bürgerlichen Kultur im Kaiserreich hüten. An den Hochschulen herrschten beträchtliche Ressentiments gegenüber jüdischen Gelehrten, deren Karrieren erheblich beschwerlicher verliefen als die ihrer christlichen Kollegen. In studentischen Kreisen gehörten judenfeindliche Stereotypen seit den 1880er Jahren zum „guten Ton“.⁸ So rückwärtsgewandt der Antisemitismus gerade den fortschrittsfreudigen Linksliberalen und Sozialdemokraten auch erschien, er besaß eine gesellschaftliche Prägekraft, die sich keineswegs nur auf ostelbische Junker erstreckte. Dennoch strahlte die deutsch-jüdische Kultur ein bemerkenswertes Vertrauen in die eigenen Kräfte aus und galt vor allem in Osteuropa als erstrebenswertes Vorbild. Als im Hochsommer 1914 die Zeichen auf Krieg gestellt wurden, ahnte kaum einer, daß mit der alten europäischen Ordnung auch die scheinbar so stabile Welt des jüdischen Bürgertums untergehen sollte.

Mit großer Energie verbreitete die politische Führung des Deutschen Reichs den Mythos nationaler Einheit. Immer wieder zitierte man die kaiserlichen Worte vom 1. August 1914, welche die Bevölkerung auf den Krieg einstimmen sollten: „In dem jetzt bevorstehenden Kampfe kenne ich in meinem Volke keine Parteien mehr. Es gibt unter uns nur noch Deutsche [...], und welche von

den Parteien auch im Laufe des Meinungskampfes sich gegen mich gewendet haben sollte, ich verzeihe ihnen allen.“⁹ Ähnlich äußerte sich Wilhelm II. auch am 4. August 1914 vor den Reichstagsabgeordneten, als die Bewilligung der Kriegskredite zur Debatte stand. Selbst die Sozialdemokratie konnte sich dem Sog des Augenblicks nicht entziehen und entschied sich nach heftigen internen Diskussionen zur Unterstützung der Regierung. Allein der „Burgfrieden“, den die staatliche Propaganda so beredt verkündete, erwies sich bald als Schönwetter-Konstruktion.

Für das deutsche Judentum brachte die „große historische Stunde“ nicht die erhofften Konsequenzen. Lediglich aus taktischen Gründen betonten einige Antisemiten, daß die Juden endgültig in die Volksgemeinschaft aufgenommen seien.¹⁰ Das exklusive Nationsverständnis der völkischen Rechten stand indes nicht ernsthaft zur Disposition. Vielmehr nutzten antisemitische Organisationen die Diffamierung des „inneren Feindes“ zur Mobilisierung ihrer eigenen Anhänger. In diesem Sinn forderte der „Reichshammerbund“ am 28. August 1914 seine Mitglieder auf, den Kriegseinsatz der Juden sorgfältig zu beobachten.¹¹ Der Vorwurf „jüdischer Drückebergerei“ entbehrte zwar jeder faktischen Grundlage, entwickelte aber bald Massenwirksamkeit, weil er weitverbreiteten Vorurteilen entgegenkam. Immerhin setzten sich die staatlichen Zensurorgane für die Aufrechterhaltung des „Burgfriedens“ ein. Doch mit zunehmender Härte des Krieges und Belastung der Zivilbevölkerung wirkten sich die Zensurmaßnahmen eher kontraproduktiv aus. Der Umstand, daß Juden einen gewissen staatlichen Schutz erhielten, schürte antisemitische Vorurteile und gab der völkischen Judenhetze den Schein der Plausibilität.¹²

In der Berichterstattung der großen Tageszeitungen, die regelmäßig den Zensurstellen vorgelegt werden mußten, spielten antisemitische Topoi eine geringe Rolle. Dennoch fanden die Schlüsselfiguren der antisemitischen Bewegung den Weg zu ihren Lesern. Einer der Starautoren des Bildungsbürgertums war in dieser Hinsicht Houston Stewart Chamberlain, dessen 1899 erschienenes Hauptwerk „Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts“ die Rassenlehre geschichtsphilosophisch überhöhte.¹³ Taktisch geschickt verzichtete der Schwiegersohn Richard Wagners seit Kriegsausbruch auf plakative Formen des Antisemitismus. Vielmehr leistete Chamberlain seinen Beitrag zum „Krieg der Geister“, indem er die ethische Substanzlosigkeit des englischen Weltmachtstrebens attackierte. In seinen 1915 publizierten „Kriegsaufsätzen“

knüpfte er an Werner Sombarts Pamphlet „Händler und Helden“ an, das die deutsche Gesinnung schroff von der englischen abgrenzte.¹⁴ Im Unterschied zu den Ausführungen des Berliner Nationalökonomen hatte Chamberlains Buch jedoch einen markanten antisemitischen Subtext. Es attestierte den Engländern jene habgierige und gemeinschaftsfeindliche Gesinnung, die durch antisemitische Topoi weithin bekannt war. Um jede Fehlinterpretation seiner Abhandlungen zu vermeiden, wies Chamberlain zudem en passant darauf hin, daß es auch in Deutschland eine materialistische Gesinnung gebe, die mit der englischen durchaus vergleichbar sei.

Der linksliberal orientierte „Verein zur Abwehr des Antisemitismus“, in dem Christen und Juden einträchtig nebeneinander wirkten, stand dem Erfolg von Chamberlains Schriften ratlos gegenüber. Allein die erste Auflage seiner „Kriegsaufsätze“ fand 75.000 Käufer, die Gesamthöhe seines umfangreichen Kriegsschrifttums lag bei „nahezu einer Million Exemplaren“.¹⁵ Zudem erkannte man im „Abwehrverein“ nicht, daß sich Chamberlains „Erlösungsantisemitismus“ seit 1914 tiefgreifend verändert hatte. Stand bis dahin die „Erlösung des arischen Christentums [...] durch die Beseitigung des Juden“¹⁶ im Zentrum seiner Weltanschauung, ging es nun primär um die Feinde des deutschen Volkes. Dies zeigte den Bedeutungszuwachs völkischer Denkmuster im Kriegsnationalismus und leistete konkreten Ausgrenzungsmaßnahmen Vorschub.

Nicht zufällig waren die Debatten um die Notwendigkeit einer „Fremdengesetzgebung“, mit der die Einwanderung osteuropäischer Juden verhindert werden sollte, durch xenophobe Vorstellungen und rassistische Sprachmuster geprägt. Ein preußischer Regierungsrat scheute nicht davor zurück, die Ostjuden als „bedürfnislose, trägegeistige Massen“ mongolischen Ursprungs zu diffamieren.¹⁷ Trotz heftiger jüdischer Proteste wurde im April 1918 eine „Grenzsperre“ für polnische Juden verhängt. Darin spiegelte sich das gestiegene politische Gewicht der Antisemiten, die vor 1914 kein einziges Gesetz durch den Reichstag gebracht hatten.

Im aufgeheizten Meinungsklima des Weltkrieges trugen die Veröffentlichungen des „Abwehrvereins“ einen eigentümlich anachronistischen Charakter. Propaganda war an die Stelle sachlicher Auseinandersetzung getreten, und mit dem Hinweis auf die mangelnde Bibelfestigkeit oder fehlende intellektu-

elle Redlichkeit antisemitischer Autoren ließen sich auf dem politischen Massenmarkt keine neuen Anhänger gewinnen. Die Vereinszeitschrift, die nie mehr als zehntausend Abonnenten besaß, konnte mit den Massenaufgaben der antisemitischen Flugschriften nicht konkurrieren.¹⁸ Hinzu kam, daß man auf Seiten des „Abwehrvereins“ nicht genügend sprachliche Sensibilität beim Umgang mit rassistischen Topoi bewies. Indem judenfeindliche Texte in aller Ausführlichkeit zitiert wurden, trug man ungewollt zur Verfestigung antisemitischer Stereotypen bei.

Die zionistische Haltung zum Antisemitismus blieb innerlich widersprüchlich. Einerseits hegte man über den inhumanen Charakter antisemitischer Politik keine Illusionen, andererseits besaßen völkische Ideen beträchtliche Faszination. Sie boten nicht nur Hilfestellung bei der eigenen Selbstdefinition, sondern auch ernstzunehmende Möglichkeiten, das Weltbild des liberalen Judentums argumentativ auszuhebeln. Gerade pragmatisch gesonnene Funktionäre wie Kurt Blumenfeld legten in den innerjüdischen Debatten große Schärfe an den Tag. So publizierte die „Jüdische Rundschau“ im Juli 1915 einen Artikel, der die Haltung akkultrierter Juden gegenüber dem Antisemitismus als halbherzig und würdelos verdammt. Jede Annäherung an die Wertvorstellungen der Mehrheitsgesellschaft stelle „ein[en] Kampf [...] gegen die jüdische Eigenart der Juden selbst“ dar und sei zur Identitätsstiftung vollkommen ungeeignet.¹⁹ Dies war nicht leichthin von der Hand zu weisen, vernachlässigte aber die Tatsache, daß der sich radikalisierende Kriegsnationalismus die prinzipielle Ungleichheit der Völker betonte. Bei aller rhetorischen Annäherung blieben die Antisemiten vom Paria-Status des jüdischen Volkes überzeugt.

Der vollmundig verkündete „Burgfrieden“ war den Belastungen des Kriegsalltags nicht gewachsen. Vergebens berief sich das deutsche Judentum auf sein patriotisches Engagement, während seine Gegner den Mythos von den „jüdischen Kriegsgewinnlern“ in die Welt setzten.²⁰ Nach mehrmonatiger Hetze der antisemitischen Verbände ordnete das preußische Kriegsministerium im Oktober 1916 die Zählung der jüdischen Soldaten an. Die Betroffenen empfanden diese Maßnahme, die das Gerücht von der jüdischen „Feigheit vor dem Feind“ förderte, als ehrenrührige Kränkung. Überdies sprach die Durchführung der „Konfessionsstatistik“, bei der jüdische Soldaten willkürlich von der Front in die Etappe versetzt wurden, dem Grundsatz rechtlicher Gleichbe-

Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus

Die Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus, eine parteiunabhängige Stiftung des öffentlichen Rechts, betreibt zeitgeschichtliche Forschung und politische Bildung. Im Mittelpunkt stehen dabei Leben und Werk des ersten Präsidenten der Bundesrepublik Deutschland, Theodor Heuss (1884-1963). Theodor Heuss engagierte sich seit Anfang des Jahrhunderts aktiv im politischen Leben – als liberaler Politiker und Parlamentarier, als Journalist und Historiker, als Redner und als Zeichner. In einem Jahrhundert, das geprägt wurde von zwei Weltkriegen, von autoritären und totalitären Regimes und der Konfrontation der Ideologien, steht Heuss für eine rechtsstaatliche und demokratische Tradition in Deutschland. Als erstes Staatsoberhaupt nach der nationalsozialistischen Diktatur fiel Heuss daher die schwierige Aufgabe zu, das demokratische Deutschland nach innen und außen zu festigen und glaubwürdig zu repräsentieren.

An diesen vielfältigen Lebensbezügen von Theodor Heuss orientiert sich die wissenschaftliche und pädagogische Arbeit der Stiftung: das Theodor-Heuss-Kolloquium zu Themen der Zeitgeschichte, Seminare zur politischen Bildung und die politisch-kulturellen Veranstaltungen. In den Stiftungsräumen stehen der interessierten Öffentlichkeit der umfangreiche Nachlaß von Theodor Heuss und eine Bibliothek zur Verfügung, die sowohl Heussens vollständiges publizistisches Oeuvre als auch Literatur zur deutschen und europäischen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts umfaßt. Der Nachlaß bildet die Grundlage für eine geplante „Stuttgarter Ausgabe“ der Reden, Schriften und Briefe des ersten Bundespräsidenten. Ein wichtiges Forum zur Auseinandersetzung mit Leben und Werk von Theodor Heuss in ihren zeitgeschichtlichen Zusammenhängen wird auch die geplante Heuss-Gedenkstätte bieten, die zusammen mit einer Dauerausstellung in seinem früheren Stuttgarter Wohnhaus im Feuerbacher Weg 46 eingerichtet wird.

Neuerscheinung in der Wissenschaftlichen Reihe

GANGOLF HÜBINGER / THOMAS HERTFELDER (Hg.)
Kritik und Mandat. Intellektuelle in der Deutschen Politik
Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus
Wissenschaftliche Reihe, Band 3
Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 2000, DM 39,50

Im Zuge des europäischen Umbruchs seit 1989 und den Entwürfen neuer, transnationaler Verfassungsordnungen sind immer wieder neue Intellektuellen-Offensiven gefordert worden. Vor einem derart hohen Erwartungshorizont fragen die Autoren des vorliegenden Bandes nach dem historischen Erfahrungshintergrund: Wie ist seit der „Urszene“ des modernen Intellektuellen in der französischen Dreyfusaffäre die Entwicklung in Deutschland verlaufen? In diesem Buch wird erstmals ausführlich nach den Rollen von Intellektuellen in der Politik gefragt – nach Formen und Strategien politischer Intervention also, die die strikte Opposition von „Geist“ und „Macht“ durchbrechen.

Der Band analysiert sowohl prominente biographische Einzelbeispiele als auch ausgewählte Gruppenprofile: die Schriftsteller in der Revolution 1918/19, kommunistische Intellektuelle in der Weimarer Republik, die Intellektuellen im NS-Regime und in der Frühzeit der DDR, die sozialdemokratische Wählerinitiative der sechziger und siebziger Jahre. Vom Intellektuellen in der Politik des 20. Jahrhunderts entsteht auf diese Weise ein ebenso variantenreiches wie beunruhigendes Bild: Neben dem skeptischen Kulturkritiker in der Rolle eines Außenministers stehen die Vordenker des rassistisch begründeten Angriffskriegs im Osten, neben dem an demokratischen Grundwerten orientierten Bildungsbürger im Parlament der kommunistische Kaderintellektuelle, neben dem Utopisten der „Konservativen Revolution“ die Exponenten der demokratischen Transformationen in Mitteleuropa am Ende des 20. Jahrhunderts.

Bisher in der Wissenschaftlichen Reihe erschienene Publikationen

- 1 THOMAS HERTFELDER / JÜRGEN C. HESS (Hg.)
Streiten um das Staatsfragment: Theodor Heuss und Thomas Dehler
berichten von der Entstehung des Grundgesetzes
Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus, Wissenschaftliche Reihe, Band 1
Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1999

- 2 EBERHARD JÄCKEL / HORST MÖLLER / HERMANN RUDOLPH (Hg.)
Von Heuss bis Herzog: Die Bundespräsidenten im politischen System
der Bundesrepublik
Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus, Wissenschaftliche Reihe, Band 2
Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1999

- 3 GANGOLF HÜBINGER / THOMAS HERTFELDER (Hg.)
Kritik und Mandat. Intellektuelle in der Deutschen Politik
Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus, Wissenschaftliche Reihe, Band 3
Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 2000

Bisher in der Kleinen Reihe erschienene Publikationen

- 1 TIMOTHY GARTON ASH
Wohin treibt die europäische Geschichte?
Theodor-Heuss-Gedächtnis-Vorlesung 1997 (1998)
- 2 THOMAS HERTFELDER
Machen Männer noch Geschichte?
Das Stuttgarter Theodor-Heuss-Haus im Kontext
der deutschen Gedenkstättenlandschaft (1998)
- 3 RICHARD VON WEIZSÄCKER
Das parlamentarische System auf dem Prüfstand
Theodor-Heuss-Gedächtnis-Vorlesung 1998 (1999)
- 4 Parlamentarische Poesie
Theodor Heuss: Das ABC des Parlamentarischen Rates
Carlo Schmid: Parlamentarische Elegie im Januar (1999)
- 5 JOACHIM SCHOLTYSECK
Robert Bosch und der 20. Juli 1944 (1999)
- 6 HERMANN RUDOLPH
„Ein neues Stück deutscher Geschichte“
Theodor Heuss und die politische Kultur der Bundesrepublik
Theodor-Heuss-Gedächtnis-Vorlesung 1999 (2000)

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Sieg, Ulrich: Jüdische Intellektuelle und die Krise der bürgerlichen Welt im Ersten Weltkrieg /
Ulrich Sieg.

Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus. -

Stuttgart : Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus, 2000

(Kleine Reihe / Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus ; 7)

ISBN 3-9805979-9-7

ISSN 1435-1242

Herausgegeben

von der Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus,

Im Himmelsberg 16, 70192 Stuttgart

www.stiftung-heuss-haus.de

Redaktion: Thomas Hertfelder

Satz: Renate Nutz

Gestaltung: Arne Holzwarth, Büro für Gestaltung, Stuttgart

Gesamtherstellung: J. F. Steinkopf, Druck GmbH, Stuttgart

© SBTH, September 2000